

Vivien O'Hara

# Das Gesetz der Savanne

ROMAN



»Der erotische Roman«  
Band 128

© 2008

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 0 92 64-97 66

Fax 0 92 64-97 76

[www.edition-combes.de](http://www.edition-combes.de)

ISBN 978-3-937914-64-0

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

## I

Eine Erbschaft kann wie ein Sechser im Lotto sein – mit Zusatz- und Superzahl.

Eine deutschstämmige Tante aus Inverness in Schottland, die nach dem Krieg mit einem britischen Infanterieoffizier auf die Insel gegangen war, hatte mir, ihrem offenkundig einzig noch lebenden Blutsverwandten, eine Straußenfarm in Kenia am Fuße des des Kilimandscharo mit seinem ewig schneebedeckten Gipfel hinterlassen. Dazu gab es dreihundertfünfzig Quadratkilometer Land, den einzigen Brunnen im Umkreis von fünfzig Meilen und zwei kleinere Erdölquellen, die meiner Tante Elisabeth immerhin zum Besitz eines Rolls Royce Silver Shadow verholfen hatten, der früher einem der Beatles gehörte.

Als ein Edinburger Anwalt uns das entsprechende Schreiben zusandte, mußte meine dickbusige blonde Frau Marion mich erst einmal in den Arm zwicken, um mich davon zu überzeugen, daß ich nicht träumte. Auf einen Schlag waren wir, wie man so sagt, *gemachte* Leute. Natürlich hatten wir nicht vor, die Farm zu verkaufen. In Deutschland hielt uns außer einer Hypothek und einem Berg Schulden nichts. Zwar hatte unsere Tochter Daniela gerade die Realschule als Klassenbeste abgeschlossen, aber die Noten meines Sohnes Christopher verleiteten uns nicht gerade, in

Deutschland zu bleiben, um seine Karriere vom Rechtsanwaltsgehilfen bis zum Präsidenten des Bundesverfassungsgerichtes an Ort und Stelle zu verfolgen. Es galt, Afrika und die Welt kennenzulernen.

Von einer schottischen Bank mit genügend Bargeld ausgestattet, um uns schon in den nächsten Tagen und Wochen ein sorgenfreies Leben zu verwirklichen, bezahlten wir erst einmal alle unsere Schulden. Wir verkauften unsere wenigen Habseligkeiten, ließen uns gegen Malaria und andere Tropenkrankheiten impfen beziehungsweise eine Prophylaxe verabreichen und buchten in einem Reisebüro an der Düsseldorfer Königsallee einen Flug mit der British Airways für vier Personen in der ersten Klasse nach Nairobi in Kenia. Marion freute sich wie ein Kind. Außer in der Schweiz und in Luxemburg war sie noch nie im Ausland gewesen. Der Flug nach Nairobi sollte die erste große Reise ihres Lebens sein.

Als unsere Maschine auf dem Flughafen der kenianischen Hauptstadt landete, war gerade Hauptreisezeit. In Nairobi wimmelte es vor europäischen, australischen und amerikanischen Touristen. Wir blieben sieben Tage in der Stadt. Marion, Daniela, Christopher und ich besichtigten das äußerst interessante Nationalmuseum mit seiner umfassenden Sammlung über die afrikanische Frühgeschichte, das Eisenbahnmuseum, das Parlamentsgebäude, das Rathaus, das Gericht sowie das Nationaltheater und die Nationalbibliothek.

Für den *Nairobi National Park* mit seinen schät-

zungsweise einhundertundzwanzig Quadratkilometern Fläche blieben uns lediglich zwei Tage. Es sind dort etwa achtzig Säugetier- und fünfhundert Vogelarten nachgewiesen. Der Park gehört zum Stadtgebiet von Nairobi und ist etwa acht Kilometer vom Zentrum entfernt.

Als die Woche vorüber war, hatten wir genug von der Stadt gesehen. In einem Jeep Grand Cherokee, der in der schwarz-weißen Streifung der Grevy-Zebras lackiert war, fuhren wir zu unserer Farm am Fuße des Kilimandscharo – nur wenige Kilometer von der Grenze Tansanias entfernt.

Ransom T. McBride, unser afrikanischer Fahrer, sprach ein wenig Deutsch. Die Grevy-Zebras lebten in Familien von einem Hengst mit bis zu sechs Stuten und deren Jungen sowie einigen Junggesellengruppen zusammen, erklärte er uns während der Fahrt durch die Savanne. Die Familien seien oft jahrelang zusammen, und verlorengegangene Tiere würden häufig mehrere Tage lang gesucht. Marion, eine Tierfreundin aus Leidenschaft, traten vor Rührung Tränen in die Augen.

Das Farmhaus aus Bambus- und Palmenmaterial lag an einem Fluß, der nur im Winter Wasser führte und jetzt ausgetrocknet war. Etwa eine halbe Meile vom Herrschaftshaus entfernt, aber noch zur Farm gehörend, lag ein Dorf mit sauber geweißelten Lehmhäusern, in dem es auch eine katholische Mission und ein Krankenhaus gab, die beide von einer Unbeschulten Karmeliterin aus Aumery in der franzö-

sischsprechenden Schweiz geleitet wurden.

Eine zweckige Einheimische mit dem unglaublichen Namen Aubergine Hitchcock stellte sich uns als Haushälterin und Kindermädchen vor. Daniela und Christopher waren mit ihren siebzehn und sechzehn Jahren dem Alter für eine Bonne entwachsen; doch auf Aubergines Dienste als Wirtschafterin wollte Marion auf keinen Fall verzichten. Wir waren jetzt reiche Leute und hätten uns eine Armee von Dienstboten leisten können.

## II

Irgendwo im Haus schlug eine Uhr halb elf. Aubergine hatte uns das Schlafzimmer im ersten Stock des Farmgebäudes hergerichtet – direkt über dem Dach aus olivgrünen Palmblättern, das die Veranda vor dem Hauseingang in ihrer ganzen Breite Schatten spendend überspannte.

Marion lag schon in den Federn, als ich aus dem Bad kam. Unter dem durchsichtigen, bis zum Fußboden hinunterreichenden Moskitonetz räkelte sie sich in ihrer Hälfte des breitflächigen Doppelbettes und zog anerkennend eine Augenbraue in die Höhe, als sie meinen blanken, noch nassen Pimmel wie ein Glockenklöppel zwischen meinen Oberschenkeln sachte hin und her baumeln sah.

Ein Wassertropfen quoll aus der Öffnung meiner Vorhaut wie aus einem lecken Wasserhahn und fiel geräuschlos auf den Teppich aus Mähnschafwolle.

Mit lockendem Zeigefinger winkte Marion mich an die Kante ihres Bettes. Sie hatte ihr Überschlaglaken und die dünne Sommerdecke über die Fußlehne des Bettes geschlagen und präsentierte mir ihre Nacktheit in ihrer vollen, erblühten Pracht. Ihr Körper schien nur aus Rundungen zu bestehen: Rund waren ihre Schultern, ihre Brüste, ihre Oberschenkel, ihre Hüften und ihr Po. Ich sah die beiden prallen Wülste

ihrer äußeren Schamlippen, zwischen denen, etwas dunkler gefärbt, ihre inneren Labien wie Blätter eines Blütenkelches hervorragten, und dieser heiße Anblick trieb mir im Nu das Blut in meine Schwellkörper. Mein Penis sprang wie ein mittelalterliches Katalpult in die Höhe, prallte leise klatschend gegen meinen Bauch und meldete mit einem kraftvollen Rucken seinen Anspruch auf ihren Körper an.

Palmenschatten schaukelten schwerfällig über das Bett. Der hysterische Schrei einer Meerkatze zerriß die Nacht. Dann war die Savanne wieder still.

Marion bestaunte die Länge und den Umfang meiner Erektion mit einem sinnlichen Zucken ihres linken Nasenflügels. Wir hatten uns zuletzt im Schlafzimmer unserer Düsseldorfer Wohnung geliebt, nachts um halb zwei, bei einem uralten Schmusesong von Roy Orbison, der *The Blue Bayou* hieß. Dementsprechend prall waren meine Eier geladen, als ich meinen steinharten Ständer vor das Bett meiner Ehefrau trug, die das Ding keine Sekunde mehr aus den Augen ließ. Meine Eichel glühte, sie leuchtete förmlich in einem seltsamen Blauviolett von innen heraus, und sie war so dick angeschwollen, daß sie jeden Augenblick in tausend Stücke in die Luft gesprengt zu werden drohte. Ich merkte, daß sich meine Hoden unwillkürlich in meinem knappsitzenden Eierbeutel hin und her bewegten.

Marions Lippen begannen, beim Anblick meiner Keule zu beben. »Komm zu mir, mein Mann«, verlangte meine Frau mit einem Beben in der Stimme

und streckte ihre Hand nach mir aus, die ebenfalls zitterte. »Unsere erste gemeinsame Nacht auf unserer Farm soll etwas ganz Besonderes sein. Sie sollte uns immer im Gedächtnis bleiben ...«, fügte sie ganz romantisch gestimmt hinzu. »Also, streng dich gefälligst an. Zeig, was ein Kerl in deinem Alter noch so drauf hat. Du möchtest doch auch nicht, daß dir deine Frau ihren Orgasmus nur vorheuchelt?«

»Nicht wirklich«, antwortete ich, schlüpfte unter dem Moskitonetz hindurch auf das Bett und legte mich in ihre weichen Arme.

Auch Marion schien in dieser brütendheißen Nacht bis in die Haarspitzen erregt zu sein. Als sie die berstende Härte meines Steifen auf ihrem Hüftknochen spürte, seufzte sie langgezogen. Ihre Brustwarzen hatten sich versteift, und ihre rosa Warzenhöfe waren so groß wie Medaillons geworden. Zwischen ihren äußeren Schamlippen sickerte ein feines Rinnsal transparenter Flüssigkeit aus ihrer Vagina und bahnte sich zwischen ihren strammen, runden Arschbacken einen Weg auf das Spannlaken des Bettes, in dem es tropfenweise versank.

Unsere Blicke trafen sich und verschmolzen miteinander. Ich spürte die Strahlwärme ihres Gesichts und ihren Atem, der heiß über meine Wangen wehte. Meine Sinne nahmen ihren Duft nach Chanel auf, der betörend war. Inzwischen waren Marion und ich lange genug miteinander verheiratet, um keine langen Reden mehr führen zu müssen, damit der eine verstand, was der andere meinte. Marion wollte un-

mißverständlich Sex, und meine Erektion hätte alles andere Lügen gestraft.

Ihre Lippen berührten die meinigen. Mit einem heißen Pochen gegen meine Schläfen registrierte ich, daß ihre kleine Zungenspitze vorwitzig aus ihrem Mund geschlüpft kam, sich wie eine Natter zwischen meine Schneidezähne schlängelte und Kontakt mit meiner Zunge suchte. Ich legte meine Hand flach auf ihren straffen Bauch und atmete geräuschlos in ihren Mund. Ihr Bauch fühlte sich nicht nur an wie reine Japanseide, sondern war auch so warm und schimmerte im Licht unserer Nachttischlämpchen auch beinahe so. Marion hatte ihr ganzes Leben auf ihre Linie geachtet. Auch jetzt, mit Siebenunddreißig, genoß sie Priorität. Meine Frau liebte es einfach, die anerkennenden Blicke der jungen Mädchen anzuziehen oder die Mißgunst der ‚reifen‘ Damen zu provozieren, wenn sie nachmittags zum Shopping in der Stadt spazieren ging.

Unsere Zungen trillerten miteinander. Ich tauchte meine Zunge fast bis zur Wurzel hinein in ihren offenen, stumm gewährenden, speichelnassen Mund; Marion zog ihre Lippen wie eine Daumenschraube um meine Zunge zusammen und saugte obszön daran, während ihre Hand an meinem Bauch hinunterglitt und auf Entdeckungsreise ging.

»Ich liebe dich ...«, sagte ich.

»Ich liebe dich auch«, erwiderte sie mit meiner Zunge im Mund. Gleichzeitig krabbelte ihre Hand wie ein riesiges Insekt auf fünf Beinen über den oberen

Rand meines Schambeines, schloß sich um meinen Phallus zur Faust und schob meine Vorhaut wollüstig hin und her. Die Atmosphäre knisterte wie vor einem schweren Sommergewitter. In weiter, weiter Ferne brüllte ein Raubtier den Mond an, aber weder Marion noch ich nahmen den Schrei bewußt wahr.

Ich wälzte mich auf sie; Marion spreizte ihre Beine weiter auseinander, führte meinen juckkitzelnden Ständer mit sanften Wichsbewegungen vor ihr klaffendes rosa Jadetörchen und klemmte ihn zwischen ihre äußeren Feigenlippen, die ganz dünn mit winzigen Schweißperlen bedeckt waren. Marion atmete geräuschvoll aus. Sie liebte es einfach, von ihrem Ehemann gefickt zu werden. Ich ließ sie hantieren.

Andächtig an meiner Zunge lutschend, schob sie sich meinen Schwanz tiefer in ihre Fotze, drückte ihn durch den Ringmuskel ihrer orgastischen Manschette und stöhnte ebenso genüßlich wie langgezogen, als mein Schwanz wie ein Dolch in ein eingefettetes Lederfutteral hineinfuhr.

»Aaaaaiiiiiieeeeehhhh!«

Ich stemmte mich mit beiden Armen links und rechts neben ihren Ohren von ihrem Kissen ab und blickte ihr fest ins Gesicht. »Sag es, Liebling ..., sag mir, daß ich dich ficken soll!« sagte ich fordernd.

»Fick mich!« verlangte sie prompt.

»Sag es noch mal.«

»Fick mich.«

»Sag es so laut, daß alle im Haus es hören können.«

»FICK MICH!«

»Sag, was ich tun soll!«

»FICK MICH! FICK MICH! FICK MICH!« sprudelte es nur so aus ihr heraus. »Fick mich so wild, daß mir das Hören und Sehen vergeht. Fick mich, daß ich Sterne sehe!« Sie begann, ihren Körper unter mir zu bewegen und wetzte mit ihrer heißen, triefenden Spalte über meine Schwellkörper, was ein weiteres Gewitter der Wollust durch meinen ganzen Körper sandte. Jetzt war *sie* es, die *mich* fickte. Marion hielt meine Oberarme wie eine Ertrinkende umklammert, starrte mir leidenschaftlich in die Augen und bockte ihr ganzes Becken meinen zunächst verhaltenen, doch rasch schneller werdenden Fickbewegungen entgegen. »Ja ..., ja ..., ja ..., stoß zu ..., stoß zu ...«, verlangte sie und fickte mich mit ebenso kraftvollen wie rhythmischen Gegenbewegungen ihres Unterleibs zurück. »Ramm ihn mir tief rein in mein geiles Fotzenloch! Mutti will es haben! Mutti will, daß du sie vollfickst! Aahh! Aaahhh! Aaaahhhmmmm! Schneller ..., schneller ..., schneller und härter!«

Ich fickte sie schneller und härter. Marions Titten flogen zwischen unseren Körpern wie zwei schwere Fleischbälle hin und her und klatschten einen Rhythmus auf ihre Brust, der desto lauter wurde, je kraftvoller ich zustieß. »Sag, daß du eine Hure bist! Sag, daß du eine Hure bist, die so etwas braucht!« fuhr ich sie an. »Sag, daß du gefickt werden willst! Sag, daß du von *mir* gefickt werden willst! Sag es ..., sag es ..., sag es ..., sag es!«

»Ja, fick mich!« Marion ging mein halsbrecheri-